

Eine Streichung ist keine Lösung

Benjamin Piel
über die Bremer
Langemarckstraße

Wer mit dem Stadtplan in der Hand durch Bremen geht, bewegt sich nicht nur durch die Gegenwart. Straßennamen sind geronnene Geschichte. Sie erzählen von Machtverhältnissen, Irrtümern, Verblendung – und von der Art, wie die Gegenwartsgesellschaft damit umgeht. Dazu gehört der Streit um die Langemarckstraße. Eine Initiative will sie umbenennen, den als problematisch empfundenen historischen Bezug streichen und stattdessen Georg Elser ehren. Er hatte 1939 erfolglos ein Attentat auf Adolf Hitler verübt.

Der Impuls, problematische Bezüge aus dem öffentlichen Raum zu streichen, ist nachvollziehbar. Wer oder was für Unterdrückung, Ausbeutung oder militaristischen Wahn steht, soll keinen Ehrenplatz mehr haben. Dahinter steckt der Glaube, dass wir in einer besseren Welt lebten, wenn das Problematische nur nicht mehr zu sehen wäre. Doch Geschichte wird nicht dadurch bewältigt, dass man ihre Spuren ausradiert. Vielmehr, indem sie eingeordnet sichtbar bleibt. Das hat freilich Grenzen. Niemand würde eine Straße dulden, die an einen blutrünstigen Despoten erinnert, schon klar.

In diese Kategorie gehört der Langemarck-Fall allerdings nicht. Es ist ein belgischer Ortsname, der auch für einen hochproblematischen Mythos steht. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs verbreitete

die Oberste Heeresleitung der Deutschen im November 1914 die Legende, junge Soldaten seien „unter dem Gesang ‚Deutschland, Deutschland über alles‘, westlich des belgischen Ortes Langemarck siegreich vorgerückt. In Wahrheit starben dort in jener Zeit rund 2000 deutsche Soldaten. Die Helden-Erzählung war nichts als kriegsverherrlichende Propaganda. Später griffen die Nationalsozialisten den Mythos nur zu gerne für ihre Zwecke auf und trieben ihn auf die Spitze. Er passte bestens zur verblenden Verherrlichung von Opferbereitschaft und Tod fürs Vaterland.

Das war auch die Absicht, als 1937 in

Umbenennung erzeugt den trügerischen Eindruck, man habe das Problem gelöst.

Bremen aus mehreren vorher anders benannten Straßen die Langemarckstraße wurde. Wer diese historische Aufladung betrachtet, findet gute Gründe für Unbehagen. Es ist richtig, darüber zu streiten, ob so ein Name weiterbestehen kann. Doch was bleibt von Geschichte und der Auseinandersetzung mit ihr, wenn sie, und sei es in bester Absicht, bis zur Unkenntlichkeit gereinigt wurde, von allem, was anstößig wirkt oder wirken könnte?

Befürworter der Umbenennung argumentieren, man könne problematische Traditionen nicht einfach fortschreiben. Gegner halten dagegen, gerade der sperrige Name zwingt zur Auseinandersetzung. Unterstützung für diese Sicht

kommt ausgerechnet aus der belgischen Gemeinde Langemarck-Poelkapelle und vom Museum „In Flanders Fields“. Die Belgier sprechen sich gegen die Tilgung des Namens aus. Ihr Argument: Er halte die Erinnerung an die Schrecken des Ersten Weltkriegs und den Bezug nach Belgien wach und mache die nationalsozialistische Manipulation sichtbar.

Das ist ein kluger Gedanke. Niemand, der heute durch die Langemarckstraße geht, huldigt einem heroischen Opfergang. Ein erklärendes Zusatzschild, eine sichtbare Kontextualisierung, pädagogische Begleitung – all das kann aus einem belasteten Namen einen Lernort machen, statt Geschichte auszuradiieren und damit auch die Chance, aus ihr zu lernen. Eine Umbenennung erzeugt den trügerischen Eindruck, man habe das Problem gelöst. Doch der Mythos verschwindet nicht, nur weil er nicht mehr auf einem Straßenschild steht. Er bleibt Teil der Geschichte – ob man ihn sieht oder nicht.

Es geht beileibe nicht um nostalgische Verteidigung eines Weltkriegs- oder gar NS-Relikts. Im Streit um den Straßennamen verhandeln Gegner und Befürworter die Frage, wie viel Ambivalenz auszuhalten ist. Wer nach klinischer Reinheit auf Straßenschildern strebt, erntet eine verarmte Erinnerungskultur. Der Beirat Mitte, der nach der nun anlaufenden Befragung der Anwohner zu entscheiden hat, täte deshalb gut daran, gegen die Umbenennung zu stimmen. Die Langemarckstraße kann – richtig eingeordnet – ein Ort der Aufklärung sein. Eine Stadt darf und muss ihren Bürgern zutrauen, vielleicht auch zumuten, mit einem Namen und seinen Tücken reflektiert umgehen zu können.

benjamin.piel@weser-kurier.de



FOTO: CHRISTINA KUHAUPT

Ein Schild an der Langemarckstraße: Mit passender Einordnung könnte hier ein Ort der Aufklärung entstehen.